



WALTHER BARTHEL
geboren zu Elberfeld am 28. August 1880
gefallen bei Ban de Sapt am 16. Juli 1915.

Walther Barthel

zum Gedächtnis

Dem, dessen Name zum ersten Mal im Frühjahr 1915 und dann, wie wir hofften, für lange Zeit unter diesen Berichten stehen sollte, hat die höhere Pflicht, zu der das Vaterland ihn gerufen hatte, den Antritt des freudig übernommenen Amtes verwehrt, hat das Schicksal dann statt der Kränze, die auf dem Feld der Wissenschaft gewonnen werden, und von denen gar mancher ihm zweifellos bei längerem Leben noch zugefallen wäre, den ehrenvolleren Lorbeer des Todes auf dem Schlachtfeld beschieden.

Ihm soll vor diesem ersten von seinem Nachfolger herausgegebenen Bericht ein Wort der Erinnerung geweiht sein.

Als Emil Ritterling nach leider nur dreijähriger erfolgreicher Amtsführung zum Bedauern aller Fachgenossen sich genötigt glaubte, von der Leitung der Kommission zurückzutreten, konnte die Zentralkommission als seinen Nachfolger keinen Berufeneren in Vorschlag bringen als Walther Barthel.

Der jetzt an seiner Stelle steht, hätte es damals für unrecht gehalten, diesem Berufeneren den Weg zu vertreten, auch wenn seine Neigung ihn in andere Richtung gewiesen hätte. Er ermisst nun, nicht ohne einen sorgenvollen Seitenblick auf die eigene, durch das um volle zwanzig Jahre höhere Lebensalter gewiss nicht gehobene Leistungsfähigkeit, dass nicht leicht Jemand für eine grosse Aufgabe durch Begabung und Bildung besser vorbereitet sein kann, als Barthel es war für dieses Amt, das solche allgemeine Vorbereitung und eine gewisse natürliche Begabung um so mehr zu fordern scheint, je weniger bestimmt umschrieben seine Pflichten und Rechte im Einzelnen sind, infolge seiner ganzen Art und der geringen Dauer seines Bestehens, die ihm noch nicht die Last, aber auch noch nicht die Erleichterung einer festen Tradition hat zuwachsen lassen.

Fast drei Jahre hatte Barthel, als Ritterlings Assistent, mitten in der Arbeit des Instituts gestanden und als kritischer Beobachter nicht weniger als der verantwortliche Leiter alle Möglichkeiten der Betätigung der Anstalt erwogen. Dass er so bald berufen werden würde, das Steuer selbständig und unter eigener Verantwortung zu führen, konnte er weder ahnen noch wünschen und war froh, neben der Arbeit beim Institut die Lehrtätigkeit an der Akademie zu haben, der die Gründung der Universität und die Ernennung zum Vertreter der alten Geschichte an ihr dann einen grösseren Wirkungskreis

versprach. Als aber die Berufung an Ritterlings Stelle kam¹⁾, wusste er wie kein Anderer, was von ihm gefordert und erwartet wurde. Seinem Können durfte er vertrauen und sah sich plötzlich im ersuchten Besitz weitester Wirkungsmöglichkeit — auf der Höhe des Lebens.

Die Bibliographie für 1912 im siebten Band dieser Berichte war die letzte literarische Arbeit, die er für die Kommission getan hat. Wen gibt es, dem jemals eine Arbeit dieser Art nicht weniger eigene Neigung als Verpflichtung geböte! Und eine gute Arbeit spricht nicht minder für ihren Urheber, wenn die Pflicht an ihr grösseren Anteil hat als die Neigung. Aber von Barthel wissen wir, dass er von der Nützlichkeit, der Notwendigkeit solcher bibliographischen Zusammenstellungen innerlich überzeugt war, und so wird er auch die eigene Kraft nicht für zu gut dafür gehalten und die Arbeit mit Freuden getan haben. Mit grösserer immerhin mag er an der Museographie desselben Bands beteiligt gewesen sein, von der die Abschnitte über Baden und Hohenzollern seinen Namen tragen. Mit ganzem Herzen aber war er sicherlich dabei, als er für den vorhergehenden Band den ausgezeichneten Bericht über die Erforschung des Limes in den Jahren 1908—1912 schrieb. Da kam es ihm zu statten — nein, mehr: da ermöglichte ihm allein solche Leistung! — dass er jahrelang, als Assistent von Ernst Fabricius, an der Bergung der Ergebnisse der Limesarbeit sich beteiligt hatte — eine bessere Vorschule für die Arbeit bei unserer Römisch-Germanischen Kommission lässt sich überhaupt gar nicht denken! Schon einmal hatte er, zum dritten dieser Bände (S. 167—192), einen trefflichen Bericht über die Limesforschung der Jahre 1906—1908 beigezeichnet. Aber der Fortschritt von diesem zu jenem späteren kann keinem aufmerksamen Leser entgehen. Inzwischen war auch zu den früheren Zeugnissen eindringender Beschäftigung mit den Fundstücken der Limeskastelle, die die Veröffentlichungen über Weissenburg, Cannstatt, Köngen, Walheim gebracht hatten, noch das besonders gewichtige der Publikation über das Kastell auf dem Zugmantel hinzugetreten (ORL Lieferung XXXII S. 41—215).

An die Jahre der Arbeit für das Limeswerk hatte sich der Aufenthalt im Süden angeschlossen, zu dem die Verleihung des Reisestipendiums im Jahre 1908 den Weg bahnte. Wie reich der Gewinn dieser Reisezeit auch für Barthel gewesen sein mag, ahnt Jeder, der diese köstlichsten Studiensemester selbst genossen hat. Bezeichnend aber ist es doch vielleicht, dass die einzige Frucht der Reise, der alsbald literarische Form gegeben wurde, der Nachweis der Darstellung eines ihm durch Schramms Herstellung auf der Saalburg sehr vertrauten Geschützes auf einem geschnittenen Stein gewesen ist (Römische Mitteilungen XXIV S. 100—108).

Barthel besass für alles Technische, für alles rechnerisch Fassbare eine besonders starke Begabung und entsprechende Neigung. Das beweist auch am klarsten seine bedeutendste Arbeit, der grosse Aufsatz über die römi-

1) Seine Ernennung ist datiert vom Grossen Hauptquartier 26. September 1914.

sche Limitation in der Provinz Afrika, zu dem auch auf jener dorthin ausgedehnten Reise der Grund gelegt ward, beweist auch die Tatsache, dass er sich in den letzten Jahren eindringlich und, wie es heisst, schöner Ergebnisse gewiss, mit der Geographie des Ptolemaios befasst hat, zu der ihn ja, wie wir sehen werden, auch jene Arbeit über die Limitation bereits geführt hatte. Von der letzteren gehen verbindende Fäden zurück zu der Erstlingschrift, der Greifswalder Dissertation „Zur Geschichte der römischen Städte in Africa“ (1904), und ich sehe es als einen nicht geringen Vorzug von Barthels Bildungsgang an, dass er so früh auf Nordafrika hingelenkt wurde, von wo der Erforschung unseres germanischen Limesgebietes gar manche Belehrung zukommen kann, als einen grösseren Vorzug freilich noch, dass Barthel nicht von Anfang an in die römisch-germanische Forschung verstrickt war, die ihn später gefangen nehmen sollte — dann hätte der Weg über Freiburg und die Saalburg nach Frankfurt sich leicht als zu kurz und beschränkt für ihn erweisen können. So aber hatte er sich sein Ziel von Anfang an weiter gesteckt oder vielmehr sein späteres Spezialgebiet noch gar nicht ins Auge gefasst. Unter Otto Seecks Führung hatte er sich zum Historiker bilden dürfen und musste danach um so kräftiger durch die nahe Beziehung zu Ernst Fabricius gefördert werden und vor der Gefahr des Limespezialistentums auf jeden Fall gesichert bleiben.

Freilich kam er zu Fabricius ja auch nach dem Abschluss seiner Universitätsstudien nicht als ein Fremder und hatte sogar vielleicht während seiner Freiburger Semester die entscheidenden Anregungen empfangen.

Mit raschen Schritten haben wir diesen glücklichen Entwicklungsgang zurückverfolgt, der die Bürgerschaft einer reichen Zukunft in sich trug, und empfinden um so stärker die Tragik des Schicksals, das ihn und uns um die Ernte so reicher Saat betrogen hat. Berechtigter wird solche Klage nicht leicht sein, so oft sie auch erklingen mag angesichts der grauenvollen Opfer dieser mörderischen Jahre, durch die Europa wie materiell, so geistig zu verarmen droht.

Nun wollen wir den Weg in umgekehrter Richtung noch einmal machen und bei einzelnen Arbeiten, die als seine Marksteine erscheinen, kurz verweilen. ¹⁾

In der Doktordissertation sehen wir zwei Arbeiten vereinigt, von denen die erste sich mit den Anfängen des römischen Städtewesens in der Provinz Afrika beschäftigt, die andere eine wichtige Urkunde aus der Zeit des Verfalls behandelt.

Einige Jahre zuvor hatte Kornemann zu beweisen versucht, „dass Caesar in Afrika eine überaus liberale, den Peregrinen freundliche Munizipalpolitik verfolgt hätte, dass die caesarische Saat jedoch durch die konservative, von national-römischer Tendenz beseelte Regierung des Augustus im Keim erstickt

1) Am Schluss soll ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichnis aller Schriften Barthels gegeben werden.

worden sei.“ Dieser Anschauung tritt Barthel entgegen. Es besteht, nach seiner Meinung, kein Gegensatz zwischen der caesarischen und augustischen Reichspolitik auf diesem Gebiet; eher scheine umgekehrt Augustus eifriger als Caesar an der Hebung Afrikas gearbeitet zu haben, was sich freilich durch die Verhältnisse erkläre: „Caesar hat kämpfen müssen bis fast an seinen Tod; er musste auf den Augenblick, auf den Sieg bedacht sein und demgemäss handeln; Augustus konnte in langer Friedenszeit nach reifen Plänen Dauerndes zu begründen trachten. Liberal war seine Politik nicht, aber auch nicht engherzig: sie war gesund.“

Aus scharfsinnigen Erklärungen und klug begründeten Vermutungen wird die Grundlage aufgebaut, von der man so weite Ausblicke gewinnt: nur eine jener Vermutungen, die ich Erkenntnis zu nennen wage, möchte ich hervorheben, nach der die Schrift des Augustus, in der man längst die Quelle der plinianischen Darstellung der Provinz Afrika erkannt hat, nicht mit der agrippisch-augustischen Reichsvermessung, wie man bis dahin annahm, zusammenhängt — dann könnte sie nicht, wie sie nach Barthels Nachweis tut, nur die von Augustus selbst gegründeten Kolonien nennen — sondern vielmehr ein Verwaltungsbericht war.

Die zweite Abhandlung, eine vorbildliche epigraphische Untersuchung, meines Erachtens, in der Art wie sie irrig Verbundenes — selbst von einem Mommsen irrig Verbundenes! — scheidet, getrennt Überliefertes als zusammengehörig erkennt, scheinbar Unvollständiges als im wesentlichen vollständig erweist, versteht es nicht minder, der vereinzeltten Urkunde allgemeingiltige Züge von geschichtlicher Bedeutung abzugewinnen.

Die gleichen Vorzüge finden wir in der Arbeit über die afrikanische Limitation: sichere Beherrschung eines schwer zugänglichen Stoffes, klare Darlegung schwieriger Probleme, scharfe Erfassung des Einzelnen, überzeugende Verknüpfung, dann ein zielbewusstes Aufsteigen zu Schlüssen und Erkenntnissen von weitreichender Bedeutung.

Die Herrschaft über den der Mehrzahl der Fachgenossen recht fernliegenden Stoff hatte Barthel schon 1909 durch eine inhaltreiche Kritik von Toutains Arbeit *Le cadastre de l'Afrique romaine* bewiesen. Zwei Jahre später erschien der grosse Aufsatz in den Bonner Jahrbüchern (Heft 120), in dem er auf Grund der Vorarbeiten von A. Schulten und J. Toutain „sie ergänzend und berichtend“ den merkwürdigen Tatbestand der im Wegenetz der tunesischen Ebenen erhaltenen Spuren römischer Flurteilung und die wertvollen Urkunden der im Süden des Landes gefundenen Limitationssteine aus der Zeit des Tiberius „neu prüft und klärt und die historischen und technischen Aufschlüsse, die uns damit geboten sind, verwertet“ und weiterer Forschung das Ziel steckt.

Im Anschluss an die Schriften der Feldmesser, die sich dabei scharfe Kritik gefallen lassen müssen, wird der Leser zunächst mit der Technik der römischen Limitation bekannt gemacht (S. 39–52); danach werden ihm im zweiten Abschnitt die Reste der Limitation, die Spuren im Wegenetz einerseits

(S. 52—60), die Termini andererseits (S. 60—73) vorgeführt. Es sind Spuren zweier verschiedener, in der Richtung um 8° von einander abweichender Systeme, die teilweise übereinander zu liegen oder wenigstens ineinander überzugreifen scheinen. Die Inschriftsteine stammen leider nicht aus der Gegend der deutlichen Limitationsspuren, in der solche Termini erst noch zu finden sind. Die Arbeit von Toutain, in der die Steine zuerst veröffentlicht wurden, in ausführlicherer Darlegung, als sie in der Wochenschrift f. kl. Philol. gegeben werden konnte, berichtigend, weist Barthel die Identität des durch die Steine bezeugten Systems mit dem einen der beiden im Norden beobachteten nach. Im dritten Abschnitt (Zeit und Bedeutung der Limitationen S. 73—80) wird die eine Limitation der augusteischen Zeit, die andere der Zeit der ersten Einrichtung der Provinz zugewiesen. „Eine so intensive Verwaltungsarbeit, wie sie die Limitation der Africa vetus uns enthüllt, ist ein neuer Zug in dem Provinzialregiment der Republik“, der freilich nicht verallgemeinert werden soll (S. 82). Das letztere gilt auch noch von der augusteischen Limitation; auch damals noch soll sie eine Ausnahme gewesen sein, „welche in Besonderheiten des Bodenrechts und der Verwaltungsart ihre Begründung haben wird“. Der vierte Abschnitt (S. 87—94) handelt von einer Territorialabgrenzung auf Grund der provinzialen Forma, die durch höchst interessante Inschriften traianischer Zeit bezeugt wird. Die Limitation der augusteischen Zeit hatte von einer Fixierung der Gemeindegebiete abgesehen, weil die Gemeinden damals keine staatsrechtliche Existenz hatten. „Die Grenzfeststellungen, die Traian für Tacape, die Nybgenii, die Musulamii und ihre Nachbarn anordnete, sind gleichbedeutend mit der rechtlichen Anerkennung dieser stipendiären Gemeinden“.

Die Anlage beider Limitationssysteme entspricht nicht der gromatischen Orientationslehre und hat mit der Stellung der Sonne nichts zu tun, ist vielmehr von irdischen Rücksichten, im ganzen ersichtlich von der Form des limitierten Gebiets, der jeweiligen Ausdehnung der Provinz, im einzelnen aber vermutlich noch von anderen Bedingungen abhängig.

Die Erwägung, dass die grossen Systeme „sicherlich nicht von Stümpfern auf dem Gebiete der Messkunst entworfen und geschaffen sind und doch in ihrer Orientation der Lehre, welche unsere Autoren als die alte und allein richtige hinstellen, so gründlich widersprechen“, gibt Barthel berechtigten Anlass, die Fragen der gromatischen Orientation überhaupt zu prüfen (V. Limitation und Orientation S. 94—117). Da stellt sich denn heraus, dass auch die noch nachweisbaren Limitationen in Italien, die man in Schultens Schrift „Die römische Flurteilung und ihre Reste“ überschauen kann, zumeist entweder mit den Himmelsrichtungen gar nicht im Zusammenhang oder doch sonst mit der gromatischen Lehre im Widerspruch stehen, dass aber einige Städte und Lager — am eingehendsten wird die Colonia Marciana Traiana von Thamugadi und das Legionslager von Lambaesis betrachtet — wahrscheinlich, andere möglicherweise mit dem Sonnenlauf in Zusammenhang stehen, so dass sich ihr „Geburtstag“ mit annähernder Sicherheit bestimmen lässt, gerade dadurch aber

dem Verdikt der Grammatiker verfallen, wonach die Orientation nach dem Sonnenaufgang auf der Unwissenheit und Roheit der Mensoren beruhen soll.

Dieser Widerspruch zwischen „Theorie und Praxis der grammatischen Orientation“ und seine Erklärung sind nun, wie mich dünkt, von der allergrössten Bedeutung, die weit hinausgeht über das hier behandelte Gebiet.

„Unsere Umschau“, sagt Barthel (S. 114) „hat für die westliche Orientation, welche die Grammatiker fordern, kein einziges Beispiel erbracht, die Prinzipien, welche sie verwerfen, dagegen in steter Geltung gezeigt.“ Auch sonst haben wir erfahren, „dass gerade das, wofür sich die Autoren besonders ereifern, der Praxis fremd und nichts als gelehrte Eigenbrödelei ist.“ Wir erkennen noch, „dass Hygin selbst die westliche Orientation seltsam fand. Dennoch tritt er für sie ein, weil er sie für die ältere und ursprüngliche hält. Den Beweis für ihr Alter und ihre Richtigkeit boten freilich nur die Zeugnisse der alten Architekten, welche die westliche Richtung für die Tempel forderten.“ (S. 114).

Die Tempelbaulehre griechischer Architekten Kleinasiens, selbst auf ihrem eigenen Gebiet keineswegs von unbestrittener Geltung, „ist die *antiqua consuetudo*, welche die Grammatiker als massgebend für die römische Limitation hinstellen. Da ist es wohl nicht länger verwunderlich, dass wir den „alten Brauch“ weder bei den älteren noch bei den jüngeren Limitationen wirklich finden konnten.“

Sehr glaublich wird Varro verantwortlich gemacht für die Übertragung der fremden Lehre auf die römische Limitation, wobei die Lehre auch noch in einem wichtigen Punkt entstellt wurde, indem die Richtung nach dem Sonnenaufgang des Gründungstags durch die Bindung an die absolute Himmelsrichtung ersetzt ward. Varros Lehre beherrschte auch die gelehrte Theorie nicht unbestritten, wie die Polemik der erhaltenen Feldmesser zu ihren Gunsten beweist; die Praxis kann sie höchstens in vereinzelt Fällen bestimmt haben.

Die Orientation (nach dem Sonnenaufgang) hat für die „Limitation mit religiöser Weihe“, wie bei feierlichen Stadtgründungen, gewiss eine grosse Rolle gespielt. Bei der Limitation profanen Charakters lag ja auch die Rücksicht auf die Himmelsrichtung nah, näher vielleicht die auf die Mittagslinie als die Ost-West-Richtung. Aber diese Rücksicht ward oft verdrängt durch rein praktische Gesichtspunkte: „Der Decumanus wird auf eine das Gebiet durchlaufende Heerstrasse gelegt, oder er erhält seine Richtung nach der *agri longitudo* oder auch mit Rücksicht auf eine benachbarte Limitation, zu der die neuen Limites behufs besserer Abgrenzung im Winkel laufen sollten.“ (S. 117).

Hat sich so die Praxis von den Doktrinen der „Wissenschaft“ frei gehalten, so hat umgekehrt auch das Werk der Praxis auf die Wissenschaft nur allzugeringsen Einfluss gewonnen. Das zeigt der letzte Abschnitt der Abhandlung (VI. Die Formae und das antike Kartenbild der Provinz S. 117—125). „Die übereinstimmende [falsche] Zeichnung der Küstenlinie in dem Kartenbilde des Ptolemaeus und Agrippa und in der auf den Decumanus basierten republikanischen Forma ist die einzige Spur einer Benutzung der Limi-

tation für die Erdkunde.“ Immerhin ist die Erkenntnis, dass es die ältere Limitation sein muss, die das Kartenbild des Ptolemaios beeinflusst hat — weil sich unter dem Einfluss der späteren die Verdrehung der Küste weiter erstrecken müsste — für die Entstehungsgeschichte jenes Kartenbildes nicht ohne Bedeutung, und nicht minder ist die Tatsache, dass das reiche Material der augusteischen Limitation von der Erdkunde ganz ungenutzt gelassen wurde, für den tiefen Stand dieser Wissenschaft bezeichnend. Abhängig von der Weisheit seiner Excerpte übersah ein Mann wie Plinius ganz die Belehrung, die Urkunden der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit ihm boten. So war es hier, so war es sonst.

Mit Bedacht habe ich bei dieser Arbeit so lange verweilt, weil sie vermutlich von vielen nicht gekannt, von wenigen nach Gebühr gewürdigt sein wird und doch ihres Verfassers reiche Begabung vielleicht deutlicher und schliesslich auch für den Fernerstehenden oder gerade für ihn eindrucksvoller zeigt als die Arbeiten auf dem Sondergebiet der Limesforschung, die ihr vorangingen und folgten. Damit soll selbstverständlich einer Geringschätzung der Bearbeitung von Fundstücken aus den Limeskastellen oder gar der kritischen Übersichten über die Fortschritte der Limesforschung nicht Vorschub geleistet werden. Aber bei jener erschliessen sich doch die Unterschiede der Meisterleistung von der Dutzendarbeit auch dem Kenner erst bei eingehender Betrachtung, und bei diesen werden die Vorzüge des Berichts jedenfalls auch um so mehr gewürdigt werden, je mehr eigenes Wissen der Leser dem, was hier geboten wird, entgegenbringt. Deshalb könnte ich mich füglich, als auf den besten Zeugen, auf den verehrten Senior der Limesforscher, Georg Wolff, berufen, der in diesem vorliegenden Band von jenen Arbeiten, zumal von dem letzten Bericht mit einer Hochschätzung spricht, die durch den Widerspruch, den er in einer Einzelfrage, einer wichtigen allerdings, der Anschauung Barthels entgegensetzen muss, eher gehoben als beeinträchtigt zu werden scheint. Soviel möge aber doch auch hier gesagt sein, dass angesichts dieses Berichts wohl kein Historiker sich noch einbilden wird, dass er erst kommen müsse, um die Limesforscher, die geschichtliche Verwertung ihrer Ergebnisse zu lehren, wie Kornemann sich einst geschmeichelt hatte in der von Barthel in seinem ersten Bericht besprochenen Arbeit, dass aber auch nicht nachdrücklicher, als hier geschieht, zum Bewusstsein gebracht werden kann, dass die Limesforschung mit dem Ende der Grabungen der Limeskommission oder der Vollendung des grossen Limeswerkes keineswegs zum Abschluss gekommen ist, dass vielmehr jeder energische Versuch, die Geschichte dieser Grenzwehr zu schreiben und ihre monumentalen Zeugnisse vom Rhein zu der vorgeschobensten Limeslinie und dann wieder zurück zum Rhein zu verfolgen, auf zahlreiche Lücken unserer Kenntnis stösst, die auszufüllen auch in Zukunft noch systematische Spatenarbeit und Zufallsfunde zusammenwirken müssen. Wenn bei der Einreihung der Denkmäler in die grosszügig entworfene Geschichte Barthel, wie Wolff wahrscheinlich macht, in einem Punkt, in der Datierung der kleinen Erdkastelle, fehlgegriffen hat, so ist das durch den unleugbaren Widerspruch der Zeugnisse

entschuldigt, und Barthel würde gewiss dem Gewicht neuer Zeugnisse und vielleicht schon der Beweiskraft der jetzigen Darlegungen Wolffs sich gefügt haben. Das Ansehen seiner Berichte aber ist zugleich ein ehrenvolles Zeugnis für seine Behandlung der Einzelfunde in dem grossen Limeswerk, weil es zum guten Teil auf der Anerkennung seiner sicheren Kenntnis dieser Funde, insbesondere seines Urteils über die Keramik beruht.

Die gleiche Anerkennung von Seiten des Leiters der Limespublikation spricht sich in Barthels rasch wachsendem Anteil an dem grossen Werk aus. „Ein Teil der Sigillata-Fabrikate hat Dr. Barthel auf Grund des neuerdings über diesen Gegenstand erschienenen Werkes von Déchelette neu behandelt“ — so heisst es in der 1906 erschienenen Beschreibung des Kastells Weissenburg (Kastell 72: ORL Abteilung B Band VII), bei der der Anfänger auf diesem Gebiet zuerst als Mitarbeiter erscheint. Aber schon im folgenden Jahre sehen wir ihn als Mitarbeiter Mettlers bei einem Bericht über neue römische Funde in Walheim, einem Nachtrag zu der schon zehn Jahre früher erschienenen Kastellbeschreibung, sehen ihn als Bearbeiter der Einzelfunde in Mettlers Beschreibung des Kastells Königen (K. 60: ORL B Band V), sowie als Herausgeber der ganzen Beschreibung des wichtigen Kastells Cannstatt (K. 59: ORL Abt. B Band V) „nach der Untersuchung von Dr. Ernst Kapff“ (76 S. mit 9 Tafeln), und wiederum zwei Jahre später erscheint die schon erwähnte Beschreibung des Kastells Zugmantel (K. 8: ORL B Lieferung 32), dessen Einzelfunde an Zahl wohl nur denen der Saalburg nachstehen, so dass die Beschreibung ungefähr zwanzig Bogen füllt, die Abbildungen über zwanzig Tafeln in Anspruch nehmen. Wer diese Fundmasse, in der sich auch so wichtige Stücke wie die vielbesprochenen „Pedatura-Inschriften“ befinden, gründlich durchgearbeitet hatte, der durfte wohl als Kenner auf diesem Gebiet gelten.

Als Barthel zur Limesarbeit herangezogen wurde, waren die Untersuchungen im Gelände, soweit sie durchaus von der Limeskommission selbst angestellt werden mussten, im wesentlichen abgeschlossen, und so kam es, dass er zu seinem Bedauern keine Gelegenheit hatte, sich auch mit dem Spaten zu bewähren. Aber wer seinen scharfen Blick kannte und seine Kenntnis aller in Betracht kommenden Probleme und des Beweismaterials der Fundstücke erwog, der konnte nicht bezweifeln, dass er auch auf diesem Gebiet schnell vom Lernenden zum Meister werden würde. Als dann auch noch die Erfahrungen der Reisezeit im Süden fördernd hinzugekommen waren, konnte die Zentralkommission im Sommer 1912 ihn vertrauensvoll zu den numantinishen Ausgrabungen Schultens entsenden, konnte ihn Ritterling als Helfer bei der Untersuchung des Kastells von Rheingönheim dem Leiter des Historischen Museums in Speyer, Dr. F. Sprater, an die Seite stellen und im folgenden Jahre ihn den von den Erforschern von Vindonissa erbetenen Beistand überlassen. So hätte er in sein neues Amt auch auf dem Gebiete der Spatenarbeit ausreichende Erfahrung und gesichertes Ansehen mitgebracht.

Dass Walther Barthels Lebensarbeit dauernde Spuren in unserer Wissenschaft hinterlassen wird, wie nicht viele sie eingraben, denen nach den Lehr-

jahren nur ein Jahrzehnt selbständiger Forschertätigkeit vergönnt ist, das glaube ich gezeigt zu haben.

Aber wem geschähe nicht Unrecht, wenn wir nur das in Betracht ziehen, was er wirklich vollendet hat — auch wenn ihm des Lebens Grenzen weit gezogen waren! Wie viel mehr dem, der, vor der Zeit „von den Lebendigen hinweggenommen“, nach Goethes Wort „im Andenken der Nachwelt den Vorteil genießt, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen“! Greise lehren uns, dass viele Pläne Pläne bleiben, auch wenn das Leben Zeit zur Ausführung liess. Es hat dann wohl Reiz, den Hemmungen nachzuspüren und Arbeit durch Arbeit verdrängt zu sehen, und zuweilen wird auch zu den wesentlichen Zügen der wissenschaftlichen Persönlichkeit ein Strich aus jenem Skizzenbuch des Lebens gewonnen werden können. Weit wichtiger aber ist es bei einem Frühvollendeten diese Skizzen in Betracht zu ziehen — nicht alle himmelstürmenden Pläne der ersten Jugend, aber doch die fester umrissenen des reifenden Alters, weniger die von aussen herangebrachten, mögen sie auch noch so sehr der Persönlichkeit gemäss sein — wie etwa für Barthel der Plan von Fasten der germanischen Provinzen, die er von Ritterling unterstützt in Angriff nahm, aufs beste vorbereitet durch seine auf einer zweiten Italienfahrt im Dienste des *Corpus inscriptionum latinarum* erweiterten und vertieften epigraphischen Studien — weniger solche, sage ich, mehr die aus innerster Neigung erwachsenen. Diese innerste Neigung zog Barthel zu Rom hin. Der weitgespannte Rahmen der römischen Geschichte umschloss wohl alle Pläne, denen seine Sehnsucht galt, um deren Willen er vielleicht zuweilen mit Ungeduld das Joch hemmender Pflichten getragen hat, das nur wenigen, und denen oft nicht zum Heil, erspart bleibt.

Aber zur Kenntnis solcher Pläne gehört vertrautester Umgang; denn auch die hinterlassenen Papiere bleiben darüber oft stumm. Hat doch Barthel selbst von seinem Habilitationsvortrag über den römischen Kaiserkult, von anderen Vorträgen zu schweigen, ein Manuskript nicht hinterlassen.

Unentbehrlicher noch ist dieser vertraute Verkehr, wenn es gilt, die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Ausführung solcher Entwürfe, bei längerer Lebensdauer, zu ermassen oder das Wachsen der Kräfte vor neuen Aufgaben, die Wirkung der Persönlichkeit in einer neuen Lebensstellung auszudenken. Kurz: was wir an dem Verstorbenen besessen haben, vermag auch ein Fremder allenfalls zu sagen, was wir an ihm verloren haben, das ahnt, wenn überhaupt Jemand, nur der vertraute Freund.

Mir fehlt diese nahe Beziehung zu Walther Barthel, und ich hielt mich deshalb auch keineswegs für besonders berufen, über ihn zu sprechen. Aber mein Freund Fabricius, an den ich mich zunächst mit der Bitte gewandt hatte, die Gedächtnisworte für diese Stelle zu schreiben, und der auch gern dem Schüler und Freund ein solches Denkmal gesetzt hätte, ein besseres gewiss als ich es vermochte, Fabricius konnte, bei gerade jetzt sich drängender Arbeit im Dienste des Vaterlands, die nötige Zeit sich nicht erobern, und auch Friedrich Drexel, der in Freiburg und hier dem Verstorbenen nah

gestanden hat, fasste zwar während einer kurzen Urlaubszeit die Aufgabe gern ins Auge, konnte dann aber, wieder im Heeresdienst in Belgien stehend, an die Möglichkeit der Ausführung nicht mehr denken. So übernahm ich sie denn selbst als eine Verpflichtung meines Amts — so gern wie man etwas übernehmen kann, wovon man weiss, dass andere es besser machen könnten. Sehr dankbar bin ich aber meinem Kollegen Wilhelm Weber dafür, dass er aus näherer, auf jahrelanger Freundschaft beruhender Kenntnis das von mir hier Gebotene zu ergänzen bereit ist. Seine Worte, gesprochen beim Antritt des Lehramts, das für Barthel bestimmt gewesen war, sollen den Abschluss dieses Nachrufs bilden. Ich würde ihren Eindruck beeinträchtigen, wenn ich sie kürzen wollte, und glaube es weniger scheuen zu müssen, dass sie Einiges gleichfalls aussprechen oder andeuten, was auf den vorausgehenden, ohne ihre Kenntnis niedergeschriebenen Seiten schon zum Ausdruck gekommen ist.

„Ebe ich die Vorlesung eröffne, mit der ich das Lehramt an dieser Universität antrete, ist es meine Pflicht, einige Worte des Gedenkens dem zu widmen, der als erster ausersehen war, an dieser Kriegsuniversität unsere Wissenschaft zu lehren.

Walther Barthel war am Goethetag des Jahres 1880 in Elberfeld geboren. Er hat den Bildungsweg zurückgelegt, den Sie alle mehr oder minder weit schon hinter sich haben. In Elberfeld auf dem Gymnasium, in Freiburg und Greifswald auf der Universität, hat der schon früh fertige, verschlossene Mensch seine Lehrer durch Gaben gefesselt, die in der Wissenschaft über alles gehen: rücksichtslose Liebe zur Wahrheit, seltenen Ernst, beharrlichen Fleiss, wohlthuende Klarheit des Denkens. Er hat Alte Geschichte, klassische Philologie, Archäologie und Völkerkunde in 5 Jahren Studiums sich anzueignen versucht. Fabricius, Puchstein und Seeck haben im wesentlichen seine wissenschaftliche Arbeit bestimmt. Seeck dankte er schliesslich die Anregung zur Dissertation (1904), in der er Probleme der Stadtgeschichte des Römischen Afrika behandelte. Bald darauf kehrte er zu Fabricius zurück; zuerst unter seiner Leitung, später in verschiedenen Funktionen, hat er der Römisch-Germanischen Forschung sich verpflichtet; eine Reihe von kleineren Abhandlungen, Editionen und Berichten stammt aus dieser Zeit. In vielen einzelnen Reisen hat er die Reste des einst römischen Germanien studiert und ist bald einer der zuverlässigsten Kenner dieses schwierigen, in feinsten Ausbildung der Methoden fruchtbar gemachten Stoffes geworden. Die Beziehungen zwischen der peripherischen römisch-germanischen Kultur und Italien und Griechenland selbst zu beobachten, kam er endlich Ende 1908, als Stipendiat des Archäologischen Instituts nach Rom, 1909 nach Griechenland, Kleinasien, Thrakien und zuletzt noch nach Afrika. Wie hat da sein Blick sich geweitet, wie leicht hat er die Schwierigkeiten des Stoffes gesehen und die zahllosen Fäden entwirrt, die von dem, was er daheim täglich sah, zu dem neuen hinliefen; wie hat er aber auch die Herrlichkeit und den Ernst südlicher Landschaft genossen; wie vereinigte sich ihm alles zum farbigen Bild.

Wir lernten 1907 uns kennen, als er seines Königs Rock trug. Mit welcher Wärme hat er da von dem Neuen des Dienstes erzählt! „Nun begreife ich erst das Römische Heer!“ Ein prachtvoller Soldat, dieser gedrungene Westfale, in seiner gemessenen Haltung immer beherrscht, verhalten im Rhythmus, knapp und sprechend in Form und Bewegung. In Griechenland und Italien sind wir viele Monate zusammen gewesen auf den Spuren der Römer, gleichen Gedanken nachhängend, gleicher Bewunderung hingegeben. Nach dieser Reise, die ihm das letzte, stärkste Reifen brachte, hat er Inschriften, Berichte, Abhandlungen veröffentlicht, als deren schönste ich Ihnen die nenne, mit der er zu seinem Anfang zurückkehren musste nach dem Willen des Schicksals: „Römische Limitation in Afrika“. In still sammelnder Arbeit hat er hier weitergewirkt an der Römisch-germanischen Forschung, jenes grosse Ziel, die Darstellung der Einflüsse römischer auf peripherische Kultur nicht aus den Augen verloren. Eine Geschichte der politischen Durchdringung Galliens durch Rom hat er mir 1912 für eine neue Sammlung versprochen, andere, grössere Pläne sind für spätere Zeiten zurückgestellt worden. An der alten Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften hat er sich 1913 habilitiert; er war schon damals der berufene Mann, an der zukünftigen Universität unsere Wissenschaft zu vertreten. Dann kam der Krieg, und die höchste Pflicht rief ihn zum Heer. Fast ein Jahr ist er im Felde gewesen, anfangs mit Landwehr in der Etappe, auf sein Drängen endlich an die Front versetzt, als Offizier beliebt bei seinen Untergebenen, ein Soldat der Hingabe und voll stolzen Muts — so ist er, an der Spitze seines siegreichen Zugs stürmend, im feindlichen Drahtverhau zusammengebrochen, durch Kopfschuss getroffen.

Sein wissenschaftliches Werk, ist es auch ganz unvollständig hinterlassen, ist ein lebendiges Stück seiner Persönlichkeit; denn für ihn ist allezeit Wissenschaft eine Frage des Charakters gewesen. Straffste Zucht in der gedanklichen Durcharbeitung seines Stoffs, ob der bedeutend oder bescheiden ist, beherrscht jede seiner knappen und klaren, formal geschliffenen Abhandlungen, in denen sachliche Nüchternheit und persönliche Ergriffenheit innig und glücklich sich mischen; jede ist restlos, jede methodisch vollendet, vorbildlich für Sie, die Sie beginnen. Die bewundernde Teilnahme dieses konstruktiven Geistes galt einzig der Riesenorganisation des Römischen Staats, der Beugung alles Unorganisierten unter den Willen dieses Staats und seiner Kultur war seine Arbeit gewidmet. Das freie Spiel der Kräfte versteht er, aber nach seiner Überzeugung muss er es missbilligen. Den ganzen Mann hören Sie, wenn er gelegentlich in der Dissertation über das Wirken Cäsars und des Augustus in Afrika sagt: „Man kann die beiden schwer vergleichen. Cäsar hat kämpfen müssen bis fast an seinen Tod; er musste auf den Augenblick, auf den Sieg bedacht sein und demgemäss handeln. Augustus konnte in langer Friedensarbeit nach reifen Plänen Dauerndes zu begründen trachten; liberal war seine Politik nicht, aber auch nicht engherzig, sie war gesund.“ —

Oder die Untersuchung über die Limitation in Römisch-Afrika, in der er die planmässige Vermessung der Provinz aus ärmlichen Trümmern der Über-

lieferung rekonstruiert und mit weiten Ausblicken überallhin, zur Stadt- und Provinzialorganisation, zur Boden- und Wirtschaftsverfassung vordringt, und in der er an einem schönen Beispiel die Beziehungen der römischen Staatspraxis zur geographischen Wissenschaft darlegt: es ist jetzt nicht die Zeit, Ihnen einzelnes zu erzählen. Ähnliche Probleme, die sein Germanien betrafen, hat er zu lösen versucht, als der Krieg ihn abrief.

Barthel ist Lutheraner gewesen, konservativ im besten Sinn, geschlossen durch eigene Kraft und durch eigenes Feuer lebendig; ruhig, klar besonnen, doch voll heisser Leidenschaft, immer voll Güte und warm zu den Freunden, ritterlich und stolz; er trachtete ehrlich zu sein in allem Denken und Handeln. Als Lehrer gewann er Vertrauen; denn immer war er voll Teilnahme und fördernder Freundschaft.

Der Kampf zwischen lateinischem und germanischem Geist hat stets sein Auge gefesselt. Auch da ist er folgerichtig und getreu gegen sich selbst: An der Grenze zwischen Gallien und Germanien hat er sein Leben geopfert.

Goethe und Kant, um die er gerungen, hat er in sich versöhnt, ein warmer und klarer Mensch, als Soldat entschlossen und treu bis in den Tod. Sein Name sei hier nicht vergessen, Vorbild sei Ihnen sein Leben und sein Tod.“

Verzeichnis der Schriften Walther Barthels.

1. Zur Geschichte der römischen Städte in Africa. Inaugural-Dissertation. Greifswald 1904 [Promotion am 2. Juni 1904]. 64 S. 8^o.
 - I. Die Anfänge des römischen Städtewesens in Africa: 1. Das römische Africa bis auf Augustus; 2. Das römische Karthago; 3. Augustus als Quelle der plinianischen Darstellung der Provinz Africa; 4. Attribution und Kontribution S. 8—49.
 - II. Das album ordinis Thamugedensis S. 50—63.

Thesen: I. Es ist verfehlt, typische Entwicklungsreihen für die Geschichte der Völker aufzustellen. II. Der Kabirenkult ist nicht phönizischen Ursprungs. III. Seneca nat. quaest. IV 2, 3 ist Philae mit Meroe verwechselt. IV. Die Ableitung der christlichen Basilika aus dem Atrium oder Peristylum des römischen Privathauses ist zu verwerfen. Besprochen wurde die Dissertation von Oehler, Wochenschrift für klassische Philologie 1905 Sp. 406—10; von Baale, Berliner Philologische Wochenschrift 1905 Sp. 837—39; von Gsell, Mélanges d'archéologie et d'histoire XXIV 1904 S. 339 f., S. 360; von Liebenam, Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 1904 I S. 196, 1209.
2. ORL. Abt. B VII: 72. Kastell Weissenburg S. 48 ff. (Sigillata).
3. ORL. Abt. B VI: 59. Kastell Cannstatt. 76 S. mit 9 Tafeln (Abgeschlossen 1907).
4. ORL. Abt. B V 1: 60. Kastell Köngen, Einzelfunde S. 30—62 (Abgeschlossen Oktober 1907).
5. Bericht über neue römische Funde in Walheim OA. Besigheim. Von A. Mettler und W. Barthel: Fundberichte aus Schwaben XV 1907 S. 50—60. Mit Tafel VII.

6. ORL. Abt. B II (Lieferung XXXII): 8. Kastell Zugmantel 215 S. mit 30 Tafeln. (Abgeschlossen September 1909).
7. Eine neue Geschützdarstellung: Römische Mitteilungen XXIV 1909 S. 100 bis 108.
8. Die Erforschung des obergermanisch-raetischen Limes in den Jahren 1906—1908: Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung in den Jahren 1906/1907 (Bericht III der RGK, erschienen 1909) S. 167—192.
9. A. Mau, Führer durch Pompeji. 5. Aufl. Bearbeitet von Walther Barthel. Leipzig, Engelmann 1910 IV und 142 S. 8^o.
10. Römische Limitation in der Provinz Africa: Bonner Jahrbücher Heft 120 (1911) S. 39—126. Mit Tafel I—VII.
11. Die Erforschung des obergermanisch-raetischen Limes in den Jahren 1908 bis 1912: VI. Bericht der RGK (erschieden 1913) S. 114—181.
12. Museographie für die Jahre 1910—1912. C. Hohenzollern, D. Baden: VII. Bericht der RGK (erschieden 1915) S. 124—143.
13. Bibliographie zur Römisch-Germanischen Forschung für das Jahr 1912: ebenda S. 352—438.
14. Rezensionen: M. Bencker, Römische Funde in der Sammlung des Historischen Vereins zu Günzburg: Berliner Philologische Wochenschrift 1908 Sp. 1384 f.; J. Toutain, Le cadastre de l'Afrique Romaine: Wochenschrift für klassische Philologie 1909 Sp. 1257—61; Beschreibung römischer Altertümer gesammelt von C. A. Niessen in Cöln. Dritte Bearbeitung: Berliner Philolog. Wochenschrift 1914 Sp. 439—41.

F. Koeppe.